Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 2.

Den 7ten Januar 1809.

Erklärung des Kupfers.

Preußens Wiedergeburt,
(hierzu das Kupfer.)

Ein herrlicher Morgen bricht an für unser Vaterland. Eine neue Ordnung, eine neue Verfassung ist bereits promulgirt. Nach den Tagen der Angst und der Trauer, die alle Herzen niederschlugen, treten Hofnung und Freude an ihre Stelle. Alle Kräfte der Nation heben sich zur Thätigkeit; wie nach einem schrecklichen Gewitter, erwachen alle Mitglieder des Staates zu einem neuen Leben. Wie heiter, froh und hofnungsvoll begrüßen sich jetzt die Patrioten, wie strömen ihre Segenswünsche laut jetzt zum Himmel für unsern guten König, der, wie wir sehen, mit aller Kraft und dem reinsten Willen sein Volk glücklich machen will!

Preußen zerfällt nach der neuen Organisation in drei große Haupttheile, der erste enthält Ostpreußen, Westpreußen und Litthauen, der zweite die Kurmark,

Neumark und Pommern, der dritte Schlesien. Sie machen gleichsam ein Kleeblatt aus, welches die Monarchie bildet.

Sie treten hier in froher Gestalt, gleichsam verjüngt und in herrlicher Jugend empor und begrüßen aufs neue das Liebste, was sie kennen, ihr Vaterland. Alle ihre Wünsche, Neigungen, Kräfte sind nur auf die Erhebung und das Gemeinwohl desselben gerichtet. Ihre Gestalten sind beflügelt, ihr Wille belebt, ihr Eifer ohne Grenzen. Unter sich einig und liebreich, wie fromme Kinder, die nur einen Vater haben und ihn mit gleicher Zärtlichkeit lieben, kennen sie nichts Höheres, als ihn in allen Bewegungen und Anstrengungen zu unterstützen. Das frohe Aufjauchzen dieser Repräsentanten ist natürlich. Ihre Stellungen drücken Lust und Begierde aus, wo es nur seyn kann, das Vaterland vor Sinken zu bewahren.

Der Adler, welcher die Monarchie umfaßt, schwingt selbst in die Höhe und veranlaßt die allgemeine Freude. Er scheint mit Wohlgefallen den frommen Enthusiasmus seiner theuren Schützlinge zu bemerken und mit sinnigem Blick die mancherlei Spuren verderblicher Zeiten auf den Fluren wahrzunehmen. Es kann nicht trügen, der Adlerblick wird nicht bloß alles Uebel erspähen, sein königlich Herz wird es vertilgen und wir werden in einem Lande unter Friedrich Wilhelms Regierung leben, in welchem Friede, Gerechtigkeit und Glückseligkeit wohnen wird. Heil dem vortreflichen König!

Betrachtung.

Gott ist die Liebe!
So tönt es aus dem grausen Thale,
So stürmt es von dem Berg herab,
So glänzt es in dem Sternensaale
Und flüsterts um das dunkle Grab,
Gott ist die Liebe!

Gott ist die Liebe!
So predigen der Berge Spitzen,
So braust der tausendjährge Wald,
So leuchtet's aus den Wetterblitzen
Und aus der Wolken Lichtgestalt,
Gott ist die Liebe!

K.

Thieß und ihr Tod.

Der Cypris holde Bothin pflegte
Die keusche, reine Priesterin,
Wenn lockend sie die Hand bewegte,
Flog sanft die Taube zu ihr hin,
Und las so dreist und froh und zahm
Den gelben Waizen aus den Händrn,
Bis sie Louise nach den Spenden
Vertraulich auf den Schooß sich nahm.

Dann girrte sie und wollte danken
Für jedes Korn, das sie empfing,
Louise aber in Gedanken
Umschmeichelte das kleine Ding

 Und

Und nannte sie den kleinen Thieß
Und gab ihr andre Liebesnamen,
Bis sie das Täubchen bei dem Saamen
Allein in weitem Käfig ließ.

Doch ach, die arme kleine Taube
Girrt nicht mehr, wenn Louise ruft.
Sie ward des Marders List zum Raube,
Er schleppte sie in seine Kluft.
Sie seufzte nach der Rettung Hand,
Als ihr des Feindes Krallen drohten,
Umsonst! Sie flog ins Reich der Todten,
Wo sie ein neues Leben fand!

K.

Was ist der Zeitgeist?

Die eigenthümlichen Neigungen und Bestrebungen einer Nation und die bestimmte Richtung derselben auf einen Zweck ist der Zeitgeist. Das Wort selbst bezeichnet die Sache gut. Es deutet an, daß ein gewisser Gegenstand den Geist einer Nation auf eine Zeit beschäftigt, nachher ihr gleichgültig wird. So ist es wirklich. In den Zeiten der Völkerwanderungen war der Zeitgeist in Europa, Länder zu erobern und Staaten zu gründen. In den gegründeten Staaten wurde der Kriegsgeist, oder die Ritterehre die herrschende Tendenz des Zeitalters. Dazwischen ergriff über ein ganzes Jahrhundert beinah ganz Europa der Eifer, das gelobte Land zu befreien und Züge in den Orient zu machen. Diese

reli=

religiöse ritterliche Neigung machte den Charakter der Zeit aus.

Nachdem die Wissenschaften wieder aufblühten, wurde der Geist der Nationen vielfacher bearbeitet, die Cultur erweitert, die Denkfreiheit und Denkfertigkeit befördert. Dies spaltete gewissermaßen die Neigungen, und der Zeitgeist wurde vielfacher, das heißt, die Individuen einer Nation blieben nicht mehr so einmüthig mit einem Hauptinteresse beschäftigt, sondern wurden durch die vermehrten Bedürfnisse und die zahlreicheren Tendenzen der neueren Cultur von einander gelöst und gezogen. Dies Zeitalter könnte man die Scheidungsperiode nennen, weil man überall das Streben wahrnimmt, sich von andern zu trennen.

Die römisch katholische Kirche machte vormals beinah alle Länder Europens zu einem Bundesverein; der Nachfolger des heiligen Petrus erhob sich zum obersten Schiedsrichter über Fürsten und Unterthanen. Von Rom aus wurde ein geistlich-religiöses Band um alle Staaten Europens geschlungen. Es erhielt sich, bis die Gewalt der neueren Aufklärung es auseinander sprengte. Von jetzt an ist der Zeitgeist nicht mehr zu verkennen. In der Kirche, in der Staatenpolitik, in dem bürgerlichen Leben, in den Wissenschaften, wird das Streben sichtbar, sich zu scheiden und neben einander, nicht mit und durcheinander zu existiren.

In der Kirche spaltete man sich in verschiedene Glaubensmeinungen. Die Reformation begann. Hier wurden lutherische, dort reformirte, anderwärts presbyrerianische Kirchen gestiftet. Aus die-

sen gehen wieder einzelne Trennungen hervor. Es entstehen Wiedertäufer, Mennonisten, mährische Brüder, Schwenkfelder, Herrnhuter, Quäcker und eine Menge anderer Secten, die nichts anders zur Absicht haben, als sich von dem herrschenden Religionssystem zu unterscheiden. Es beginnen religiöse Gesellschaften, wohin vorzüglich die Freimaurer, die Rosenkreuzer und andere gehören. Alles scheidet von einander, nichts will mehr bei einander bleiben, überall sieht man in kirchlich-religiöser Hinsicht einen status in statu.

In dem Staatenverein geht es nicht viel besser her. In dem größten und mächtigsten Staate, in Deutschland, sucht jeder Bezirk sich unabhängig zu machen und für sich zu bestehen. Aus einem Reiche entstehen gewissermaßen hundert kleine Reiche und es gelingt ihnen wenigstens größtentheils ihre Absichten zu erreichen. Das nordische Reich wird getrennt, aus Pohlen wird ein Wahlreich und die Partheien werden mächtig. In Italien bilden sich eine Menge kleiner Staaten; dasselbe will man in Frankreich thun, es wird viel Blut vergossen, endlich gelingt es doch einigen Regenten, die getrennten Glieder wieder zusammen zu pressen. Die Schweitz, die Niederlande reißen sich los und bilden Freistaaten. Ueberall, wohin man sieht, herrscht die Tendenz sich zu trennen und für sich selbst, nicht durch andere etwas zu seyn. Alle Politik ging darauf hin, die freie Existenz eines jeden neben andern zu sichern.

Im bürgerlichen Vereine dieselbe Gesinnung! Die mannigfaltige Bildung und Betriebsamkeit erzeugten Pracht, Luxus, Geschmack, Stolz, Eitelkeit

keit und machten in den alten Sitten und Gewohnheiten grellere Contraste. Bemerklicher wurden jetzt die Stände von einander gezogen. Die Höfe unterschieden sich durch größeren Aufwand, die Fürsten erschienen in Majestät, sie werden Götter der Erde, die Unterthanen mehr zur Ehrerbietung, als zur kindlichen Liebe verwiesen. Der Adel, größtentheils überall der Eigenthümer des Bodens, wurde zunächst an die Throne gestellt. Er hatte größere Mittel in Händen sich zu bilden, zu verfeinern, durch Reisen, kostspieligen Unterricht, Erfahrung und Kenntnisse zu sammeln, durch Geist und Aufwand zu glänzen. Der Bürgerstand damals noch arm und treu der alten Einfalt der Sitten, blieb hinter der Kultur des Adels zurück und seine Erziehung war steif und pedantisch. Daher ward die Kluft zwischen Adel und Bürger ganz natürlich! dort fanden sich die Männer von Weltklugheit, feiner Bildung, und solchen Geschicklichkeiten, die der Geschäftsmann und Staatsmann haben muß, hier fand man höchstens Gehülfen, die mehr zum Ausführen als zum Erfinden geschickt waren. Der Bauer blieb hinter allen zurück und wurde lange Zeit ganz in seiner Wichtigkeit übersehen.

In den Wissenschaften waren die Trennungen eben so sichtbar. Die Theologie prädominirte sonst über alle. Die Philosophie war eine Magd derselben, die Physik, die Chemie borgten von ihr den heiligen Schleier, die Rechtsgelehrsamkeit hatte es mehr mit göttlichen, als mit menschlichen Rechten zu thun, selbst die Medicin konnte sich nur spät von Wunderthätigkeiten und mystischem Aberglauben losreißen. Jetzt bahnten sich alle Wissenschaften den

Weg

Weg zu ihrer eigenen Sphäre. Auf Akademien constituirten sich Facultäten, die verschiedenen Wissenschaften, welche bisher noch nicht getrennt, sondern gleichsam in einander eingewickelt waren, erhielten besondere Lehrstühle und Bearbeitungen. So genau auch alle Wissenschaften durch ein allgemeines Band zusammen hängen, so sind doch alle durch bestimmte Grenzlinien möglichst geschieden worden. Die Erziehung und Bildung war diesem Zeitgeiste gemäß. Man vermied das encyclopädische Herumschweifen und widmete sich in der Regel einer Wissenschaft ganz, wodurch ein Mensch in einem Fache des menschlichen Wissens gleichsam souverain wurde.

Dieser Zeitgeist hat sich in den neuesten Zeiten wieder verändert. Die Neigung sich zu trennen und in der Trennung zu erhalten, hat sich in das umgekehrte Bestreben umgewandelt. Man hat es noch nie für so wahrscheinlich gehalten, daß die verschiedenen Religionspartheien wieder zusammenschmelzen könnten, als jetzt. Man redet, schreibt und predigt für und wider diese Vereinigung und die Maasregeln, welche von den höchsten Gewalten ergriffen worden, räumen wenigstens die Hindernisse aus dem Wege und bringen die Partheien näher. Der particuläre Eifer für Sectenmeinungen hat sich gelegt, die Ereignisse der Zeit haben selbst auf die Wärme der Seele Einfluß gehabt und hie und da eine Gleichgültigkeit für religiöse Systeme hervorgebracht, die ein allgemeines Zusammenschmelzen erleichtern könnte.

In politischer Hinsicht hat dieser Unionsgeist, denn so nenn' ich den neuern Zeitgeist, wohl nie auffal-

auffallender werden können. Mehrere hundert freie Staaten oder Herrschaften sind verschwunden und unter Vormundschaft gesetzt werden. Beinah ganz Europa ist zu einem Gemeinwesen verbunden, oder steht auf dem Punct, es zu werden. In der neueren Geschichte sah man noch nie ein so großes Staatenbündniß zu Stande kommen. Eine Folge davon ist, daß ein Gesetzbuch, einerlei Recht, einerlei Sitten immer allgemeiner werden und die Vereinigung immer fester machen.

Auch in dem bürgerlichen Vereine äußert sich dieser Unionsgeist. Seit dem der eigentliche Bürgerstand durch Industrie, Betriebsamkeit und Handel reicher geworden ist, haben sich auch die Bildungsanstalten vermehrt oder verbessert. Die Erziehung ist sorgfältiger und zweckmäßiger betrieben worden. Bürgersöhne erlernen jetzt eben so leicht, und mit weniger Kosten alle die Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die sonst die Adlichen nur lernen konnten. Die Bildung des Bürgerstandes machte reißende Fortschritte und es wurden eine unendliche Zahl guter Köpfe entwickelt, die nicht voll pedantischer Gelehrsamkeit, sondern brauchbar für die Welt waren. Daher wurde in der neuesten Zeit dies Näherrücken des Adels und des Bürgerstandes natürlich und unvermeidlich. Die Vorurtheile der Geburt kommen immer weniger in Betracht und der Werth, die Verdienstlichkeit geben den Maaßstab der wirklichen Schätzung. Unsere Gesellschaften sind nicht mehr so ängstlich gewählt und getrennt, sondern Menschen aus verschiedenen Ständen vereinigen sich zur Geselligkeit, genießen gemeinsame Freude und der Grad

von

von Bildung, welcher zu einer anständigen Unterhaltung und Begegnung erforderlich ist, reicht schon hin, Eingang und Umgang zu erlangen. In unseren Schulen sitzen bürgerliche und adeliche Söhne auf denselben Bänken, abwechselnd neben einander und werden von denselben Lehrern unterrichtet. Sie gedeihen hier vortreflich. Von Jugend an wird durch diese gemeinsame Erziehung Harmonie und Verbindung gestiftet. Schon werden auch die Bürger und das eigentliche Militair näher an einander gezogen und durch ein gemeinsames Band an das Vaterland geknüpft. Selbst der gemeinste Mann, der das Land pflügt, erfährt eine Aufmerksamkeit, die ihn zu Dank, Thätigkeit und Selbstgefühl bringen muß, wenn er anders die Wohlthaten des Staates mit der Achtung annimmt und gebraucht, die nöthig ist, um ihn näher mit dem Interesse des Staates in Verbindung zu setzen.

Auch in der Gelehrsamkeit ist in den neueren Zeiten der Unionsgeist thätig. Eine Menge von Akademieen sind gestiftet worden, um in denselben alle Wissenschaften zu vereinigen und zu bearbeiten. Alle bedeutende Städte können diese oder andere Societäten von gelehrten Männern aufweisen. Die zerstreueten Lichtstralen werden auf diese Weise wieder gesammelt, in Brennpuncte vereinigt und zur Uebersicht gebracht. Am vollständigsten ist dies unstreitig in Frankreich geschehen.

Kgßr.

Bruch

Bruchstück einer Reise.

Ich kam von Freiburg, einem niedlichen Gebirgsstädtchen, welches Friedrich der Große ganz neu und regelmäßig nach einem Brande wieder aufbauen ließ. Ich reiste nach Schweidnitz. Unterweges hielten wir in dem Dorfe Kunzendorf an. Da wurde uns ein kecker Versuch von Straßenräuberei erzählt. Die fahrende Post hält vor einiger Zeit des Abends hier an und der Postillon will ein Glaß Branntewein zu sich nehmen. Kaum ist er in die Schenkstube getreten, so fährt die Post aus dem Dorfe. Ein fremder, unberufener Fuhrmann hat sich der Thiere bemächtigt und treibt sie mit aller möglichen Eilfertigkeit auf der Straße gen Schweidnitz zu, lenkt dann links ab und sucht den Wald, der uns gezeigt wurde, zu gewinnen. Bevor er noch diesen erreicht, wird er schon von dem Postillon und mehrerern Bauern und Knechten, ein Theil zu Pferde, ein anderer zu Fusse, verfolgt. So bald der Räuber und seine Diebsgenossen, welche sich am Walde sehen lassen, bemerken, daß die Nachsetzenden ihnen an Zahl überlegen sind, verlassen sie ihre Beute und flüchten in den Wald, ohne noch das Mindeste entwendet zu haben.

Der Krieg, welcher manche Banden der Gesellschaft auflöset, oder doch lockerer macht, hat besonders diesen Nachtheil, daß er viel Diebesgesindel erzeugt. Nach Beendigung fast aller Kriege hat man dies bemerkt und Mühe gehabt, diese Nachschwärme von Räubern auszurotten. Eine Menge von Menschen verarmt, theils aus Verminderung der Nahrungs-

rungsquellen, theils weil sie des Ihrigen selbst beraubt wurden. Das Beispiel, wie im Kriege das Eigenthum überhaupt unsicher wird und ungeahndet oft in unrechte Hände kommt, macht den Begriff des siebenten Gebotes gleichgültiger und die ohnehin schon zweideutigen Menschen noch gewissenloser. Eine Sache, die an und für sich eines der schrecklichsten Uebel ist, hat immer ein Heer von schlechten Folgen hinter sich.

Jetzt waren wir vor Schweidnitz. Die hohen Bastionen, welche noch immer trotz der gewaltsamen Zerstörung hoch über den Wällen emporragen, erinnerten uns an das, was Schweidnitz ehedem war.

Ein kühnes Werk mit Felsenspitzen
Von Friedrichs großer Meisterhand,
Ein Bollwerk, das mit Donnerblitzen
Der Schlesier Lande zu beschützen,
Stark, trotzig, unerschüttert stand,
Dem Feind zur festen Scheidewand!

Jetzt sind die Mauern weit zerschmettert,
Und Rand und Böschung tief verheert,
Wo sonst der Feuerschlund gewettert,
Wird ohne Müh der Wall erklettert
Von Knaben, die ganz unversehrt
Zur Tief' hinab der Schlitten fährt!

Der Riesenwall zunächst den Thoren,
Noch trotzt er zwar, doch ohne Kraft,
Die starken Waffen sind verlohren,
Die feste Brustwehr abgeschoren
Und seine Glieder weggerast,
Selbst schon durchbohrt und wankelhaft!

O Geist,

O Geist, der einst die schwersten Proben
Mit Weisheit, Kraft und Muth bestand,
Der oft sein Volk im Sturmes-Toben
Zu Glück und Ruhm emporgehoben,
O segne dein zerrissnes Land
Mit deinem Willen und Verstand!

Mit Empfindungen, die sich nur fühlen, nicht beschreiben lassen, zogen wir in Schweidnitz ein. Der Anblick der zerstörten Wälle und Graben, einer Vestung, die auf Jahrtausende der Zeit zu trotzen schien und jetzt verwüstet vor uns lag, hatte uns alle Hofnung geraubt, diesen Tag in Schweidnitz wieder froh zu werden. Aber der Mensch und seine Stimmungen sind Resultate der Umstände. Ein Eindruck schwächt den andern und wenn man halb erfroren ist, findet man wieder einen warmen Ofen.

Wir fanden hier in Schweidnitz preußische Besatzung. Eben zog die Wache auf. Die Freude darüber verscheuchte die Betrübniß, die unser Herz ergriffen hatte. Die Soldaten bestanden aus lauter jungen Leuten, die munter und froh schienen. Sie waren schon auf die neue Art gekleidet, mit grauen Beinkleidern und blauen Röcken, die um den Leib herum sehr vollkommen waren. Eine Menge Offiziere waren auf dem Markte, unter ihnen der würdige jetzige Commandant, welcher in der Schlacht bei Auerstädt, wo er das Regiment Schimonsky anführte, zweimal verwundet wurde. Noch trägt er den rechten Aermel aufgeschnitten, weil noch immer nicht seine Wunde zugeheilt ist. Man kann einen braven Mann, der die Integrität seines Körpers

dem

dem Vaterlande zum Opfer gebracht hat, nicht ohne Rührung und Achtung betrachten.

Wir vernahmen in Schweidnitz nur eine Stimme über den guten Geist und die Ordnung, durch welche sich das Militair auszeichnet. Es herrscht dort eine Einigkeit und Freundschaft zwischen Bürgern und Soldaten, daß sie nur eine Familie auszumachen scheinen. Wo wir zusprachen, hörten wir den Ausdruck der Freude über die Rückkehr unserer Landsleute und das Fortschreiten zur neuen Ordnung der Dinge. Wie hätte ein preußisches Herz bei solchen Bemerkungen ungerührt und ohne Theilnahme bleiben können. Wir verließen Schweidnitz froher, als wir angekommen waren.

Aufrichtigkeit gegen seine Feinde.

Die Größe des Characters zeigt sich besonders in Wahrheit und Offenheit. Bei den alten Römern bildeten Sitten, Verfassung und persönliche Anstrengung solche Gemüther, die unfähig zu jeder Verstellung eben so aufrichtige Freundschaft als hartnäckige Feindschaft hegten. Daher die Sitte, daß ein Privatmann, welcher sich beleidigt fand, seinen Gegnern unverhohlen ankündigte, sie möchten sich von jetzt an vor Nachstellungen und Rache hüten, denn er werde sie unablässig verfolgen und ihnen schaden, so sehr er nur könne. Wenn Feindschaften einmal seyn sollen, so trägt eine solche offene Erklärung einen gewissen Edelmuth vor sich und ist jenem heimtückischen Betragen weit vorzuziehen, wo Menschen

im Herzen gegen einander erbittert, noch lange Zeit die Maske der innigsten Vertraulichkeit vorhalten, bis sie nach langem Lauern und feindseliger Heuchelei die rechte Gelegenheit wahrnehmen, wo sie ihrem Gegner unversehens einen tödtlichen Streich beibringen können. Diese Ueberrumpelung einer bisher versteckten Rachsucht muß den, welchen sie trift, um so leichter zu Boden werfen und desto tiefer kränken, je weniger er vielleicht dies geahnet hatte. Als in Rom die Sitten schlechter wurden, hörten auch die offen erklärten Feindschaften auf; desto mehr wurden sie aber heimlich und tückisch geführt.

Seltener hat man diese Offenheit im Schlachtfelde beobachtet. Dennoch finden sich Beispiele, wo es Feldherrn für schimpflich hielten, einen unvorbereiteten Feind zu überfallen. Sten Sture, welcher 1470 nach dem Tode Karl Knutsons zum Reichsverweser in Schweden erwählt wurde, gehörte zu dieser großherzigen Art Menschen. Der König Johann von Dännemark machte, wie seine Vorfahren seit der Kalmarischen Union, Ansprüche auf Schweden und fiel in Westgothland ein. Dort belagerte er das Schloß Erby. Plötzlich kam Sten Sture mit seinen tapferen Schweden von Stockholm an und zwar viel eher, als der König vermuthet hatte. Damit nun die Dänen nicht sagen könnten, sie wären überrascht worden, ließ Sten Sture dem Feinde seine Ankunft durch Trompetenschall anmelden und gebot seinen Leuten, nicht eher anzugreifen, als bis sich die Dänen in gehörige Schlachtordnung gestellt hätten. Als dies geschehen war, begann der Kampf und die Schweden siegten.

Solcher

Solcher Handlungen in Privat- und Kriegsfehden sind nur Menschen in jenen alten einfachen Zeiten fähig, wo man auch in den blutigsten und feindseligsten Umständen eine gewisse Biederkeit nicht verläugnen konnte. List und Betrug werden des Menschen für unwürdig gehalten, man setzt das Verdienst in persönliche Kraft. Seitdem der Geist mehr, als der Körper, der Verstand mehr, als das Herz ist entwickelt worden, wird kein Feldherr auf den Gedanken kommen, Sten Sturen nachzuahmen.

Kgßr.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Das Tintenfaß.

Räthsel.

Ein alter Prinz heirathete eine junge Prinzeßin. Er gab seinen Freunden zu rathen auf, was das bedeute: „Ich habe Eins vorn, meine Braut Eins hinten".

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.

10. 2.

